

Ein Blatt der Erinnerung an Dr. Ferdinand Schur.

Vortrag von Julius Römer, Professor.*)

Wenn in diesen Tagen zum ersten Male, seit deutscher Bürgersinn hier im Schutze der Berge eine mauerumgürtete Stätte des Gewerbefleißes und der Handelsemsigkeit schuf, eine sowohl durch ihre Zahl, als noch vielmehr durch ihre wissenschaftliche Bedeutung hervorragende Versammlung von Aerzten und Naturforschern in der auch heute noch eine Zierde der ungarischen Krone bildenden, alten Kronenstadt tagt, so geziemt es sich wohl vor allem jener Männer zu gedenken, welche in früheren Jahrzehnten der Naturforschung Banner zu entfalten und hoch zu heben hier in einer Zeit bestrebt waren, welche von einerseits juridisch-ökonomischen, andererseits theologisch-philologischen Studien und Tendenzen nahezu völlig erfüllt war, — eine Zeit, welche bis zur Mitte unseres Jahrhunderts hinaus reichte, da erst mit der im Jahre 1848 erfolgten Gründung des Siebenbürgischen Vereines für Naturwissenschaften in Hermannstadt sich in Siebenbürgen überhaupt, wie auch in unserem Burzenlande, ein Hauch jenes Geistes geltend zu machen anfang, dessen gewaltiges Wehen reinigend und klärend eine neue Weltanschauung herbeiführen sollte.

Wollen wir jedoch in dankbarer Erinnerung insbesondere derjenigen Forscher gedenken, welche die Naturschätze der schönen, vom Burzenflusse durcheilten Ebene zu heben früher bestrebt waren, so können wir auf keine lange Reihe glänzender Namen hinweisen. Nahezu alles, was wir heute über die klimatologischen, geognostischen, geologischen und faunistischen Verhältnisse des Burzenlandes wissen, ist nach dem Jahre 1850 erschienen und bezeugt deutlich die Jugend der diesbezüglichen Zweige naturwissenschaftlicher Forschung. Nur die scientia amabilis erfreute sich, offenbar unter dem weitreichenden Einflusse des genialen Schweden Linné, auch im Burzenlande schon im vorigen Jahrhundert der Beachtung und Pflege und gar mancher Landpfarrer genoss in seinem Hausgärtchen

*) Eingereicht der in Kronstadt: agenden XXVI. Wanderversammlung ungarischer Aerzte und Naturforscher.

und gar mancher Senator an den Stellagen seines Fensters tagtäglich sich wiederholende Freuden in der Beschäftigung mit den anmutigen Kindern der Göttin Flora. Wollen wir hierin aber auch weiter nichts, als dilettantische Liebhaberei sehen, wollen wir auch etwaigen, auf das Burzenland bezüglichen Bemerkungen eines Vette, Benkő und Dioszegi keine besondere Bedeutung beilegen, so fand doch die Flora des Burzenlandes in der Enumeratio des Schässburger Arztes Dr. Baumgarten, welche schon im Jahre 1816 erschienen und als grundlegendes Werk über die transsylvanische Flora anzusehen ist, die ihr gebührende Berücksichtigung.

Die erste eingehendere botanische Erforschung wurde jedoch unserem Burzenlande erst in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts zu teil und vornehmlich durch einen Forscher, dessen Wiege fern in Ost-Preussen stand. Denn die zwei Kronstädter Botaniker, welche vor dem Jahre 1850 der Erforschung der Pflanzenwelt sich gewidmet hatten, waren ihrer Vaterstadt verloren gegangen. Der im Jahre 1831 gestorbene Apotheker Peter Sigerus verwirklichte in Hermannstadt seine wissenschaftlichen Ziele, indessen dem am Ausgange des vorigen Jahrhunderts in Leipzig gestorbenen Johann Hedwig in der ländlichen Stille von Chemnitz jene epochemachenden Entdeckungen der Geschlechtsorgane der Moose gelangen, welche seinen Namen unsterblich machen sollten. Beide wurden so auch der Flora ihrer Vaterstadt entfremdet. Das Bild des grösseren dieser zwei Botaniker aus Kronstadt ist von berufenster Seite entworfen worden;*) ich bescheide mich damit, die Erinnerung an jenen fremden Botaniker festzuhalten, welcher mit der Liebe eines Einheimischen unsere Burzenländer Pflanzenwelt umfasst hat und auf dessen Spur wir nicht selten wandeln, wenn wir des Burzenlandes steile Höhen erklimmen.

Indem ich daran gehe, den Lebensgang von Dr. Ferdinand Schur, sein Streben und seine Gesinnungen, sowie seine Bedeutung für die Erforschung nicht nur der Burzenländer Flora, sondern der von ganz Siebenbürgen mit einfachen Strichen darzulegen, fühle ich mich hiezu gleichzeitig auch ernstlich verpflichtet, weil weder im Trausch'schen „Schriftsteller-Lexikon“, noch in den „Verhandlungen und Mitteilungen des Siebenb. Vereins für Naturwissenschaften“, noch auch im „Archiv des Vereins für Siebenb. Landes-

*) Johann Hedwig, Vortrag von Dr. August Kanitz.

kunde“ ihm diejenige Würdigung und Anerkennung zu teil geworden ist, welche er trotz der möglichen Schwächen seiner Forschungsart verdient und welche darzubringen weder die „Oesterreichische botanische Zeitschrift“ (Band XXVI. 1876), noch die „Magyar növénytani lapok“ (Band II. Nr. 18. 1878) versäumt haben. Möge in diesem Umstande, gleichsam in der Sühne früher begangenen Unrechtes, für mich auch die Entschuldigung dafür liegen, dass ich das selbstgesteckte Ziel schwerlich mit dem Schwunge und der Sicherheit erreichen werde, welche wünschenswert wären.

Kein günstiger Stern leuchtete über seiner Wiege, als Ferdinand Schur am 18. Februar 1799, also gerade am Todestage des berühmten Botanikers Johann Hedwig, in der ostpreussischen Stadt Königsberg geboren wurde. Brachte ihm doch das Leben Widerwärtigkeiten und Unstetigkeiten in Hülle und Fülle, getäuschte Hoffnung reihte sich an unsichere Lebensausblicke, bis „still, auf gerettetem Boot“ der Greis in den Hafen der Kindesliebe trieb. Konnte somit Schur an seinem Lebensabende mit Recht Goethes Ausspruch: „Ich bin ein Mensch gewesen und das heisst: ein Kämpfer sein!“ auf sich anwenden, so hatte es doch auch ihm im Leben nicht an Lichtblicken gefehlt, welche er neben der Treue seiner Frau Mathilde, seiner Mitkämpferin im Leben, vor allem seiner Neigung zur Botanik verdankte, die ihm „so manche Erheiterung“ und selbst im höchsten Alter und auch dann noch gewährte, als er die Botanik „als alter Knabe nur als Zeitvertreib und Spielerei trieb, sowie ein Kind seine Puppen behandelt.“ Die Liebe zur Pflanzenwelt verdankte er seiner Mutter, welche eine grosse Blumenfreundin und Kräuterkennerin war, und bildete für ihn die bedeutendste Mitgift des elterlichen Hauses, dessen sehr bescheidene Vermögensverhältnisse ihm nach Absolvierung einer Bürgerschule wohl auch den Besuch des Kneiphof'schen Domgymnasiums gestatteten, eine Fortsetzung der Studien an einem anderen Gymnasium aber nicht zuließen, nachdem das Domgymnasium aufgehoben und in eine höhere Bürgerschule umgestaltet worden war. So stand Schur frühzeitig vor der Notwendigkeit, sich einen Lebensberuf zu wählen. Er wurde, wohl mitbestimmt durch seine Neigung zur Pflanzenkunde, Pharmaceut und trat als Lehrling in eine Apotheke im Städtchen Gerdauen ein, welches 11 Meilen südöstlich von Königsberg liegt. Die drei Gärten des gleichnamigen Schlosses wurden bald sein Lieblingsaufenthalt und bildeten geradezu den botanischen Garten des jungen Apotheker-

tiro, der gelegentlich einer Visitation der Apotheke schon ein Herbarium von 600 Arten vorzeigen konnte. Nachdem er im Jahre 1819 die Gehilfenprüfung abgelegt hatte, blieb er noch sieben Jahre in der Apotheke in Gerdauen und trat dann in eine Apotheke in Fischhausen ein. Hier fand er Gelegenheit, sowohl die Flora der Ostsee, als auch die des „frischen Haff's“ zu studieren. Dann kehrte er nach Königsberg zurück, verliess aber bald darauf seine Vaterstadt wieder, als er sich in seiner Hoffnung, den Pharmaceuten-Kurs mitmachen zu können, getäuscht sah. Um sich die zum Studium nötigen Mittel zu erwerben, konditionierte er nun in mehreren Städten, so in Elbing und Danzig und liess sich bei der Wahl derselben besonders auch durch die Rücksicht auf die Flora der betreffenden Orte leiten. So vergingen vier Jahre. Als nun Schur nach Königsberg zurückkehrte, fand er eine ihm entsprechende Anstellung in der Apotheke des Dr. Dulk, welcher gleichzeitig Professor der Chemie an der Universität war. Er erhielt in der Dulk'schen Apotheke die Stelle des ersten Receptarius und wurde auch Amanuensis der Chemie. Nun konnte er auch Vorlesungen über Chemie anhören und gab sich während vier ruhiger Jahre ungestörtem Studium hin. Zur weiteren Ausbildung begab er sich nach Berlin. Auf seiner Hinreise verlor er seinen Koffer, in welchem nicht nur seine Habseligkeiten, sondern auch ein wertvolles Manuskript über Keimbeobachtungen enthalten waren. Das Jahr, welches er in Berlin, wo er freundlich aufgenommen wurde, zubrachte, war eine Zeit freudiger und tüchtiger Arbeit. An den botanischen Exkursionen eines A. Kunth, Link und Schlechtendal nahm er fleissig Anteil und bearbeitete nicht nur monographisch die Gattung *Typha*, sondern schrieb auch eine sehr beifällig aufgenommene Dissertation über die Metamorphose der Pflanzen. In Berlin legte er die Schlussprüfung als Apotheker erster Klasse ab und erlangte auch die Würde eines Doktors. Er erwarb nun seinen Unterhalt durch Privatunterricht in Chemie, Pharmacie und Botanik und erfreute sich einer immer grösseren Beliebtheit unter den Studierenden, so dass er an eine Habilitation an der Universität dachte. Die in Berlin auftretende Cholera verjagte jedoch die Studierenden und beraubte ihn der ihm liebgewordenen Einnahms- und Erwerbsquelle. Da er unter solchen Umständen auch an die akademische Laufbahn nicht mehr denken konnte, so nahm er auf Anraten seines Gönners Hermbstaedt in einer Fabrik eine Stelle als Chemiker an, ohne jedoch

in diesem neuen Berufe sein Genügen zu finden. Als der Ministerialrat Bergemann starb, bewarb er sich deshalb um dessen, durch einen Apotheker zu besetzende Stelle, wurde jedoch abgewiesen, weil er keine eigene Apotheke besitze und zu jung sei, obgleich er damals doch 32 Jahre zählte.

Die in dieser Zurücksetzung gelegene Kränkung trieb ihn aus seinem Vaterland, welches er verliess, um, ein Anerbieten Wagemanns annehmend, als Direktor einer chemischen Fabrik nach Liesing bei Wien überzusiedeln. Einen Ersatz für die mit seiner Stelle verbundenen Unannehmlichkeiten fand er in der reichen Flora der Wiener Gegend, welche er gerne durchstreifte und in dem anregenden Verkehr mit den Wiener Botanikern, welche er in den vertraulichen Abendzirkeln kennen lernte, die Baron Jacquin, der Sohn des berühmten Botanikers, bei sich abzuhalten pflegte. Nach einigen Jahren verliess er jedoch Liesing und errichtete in Inzersdorf am Wiener Berge eine eigene chemische Fabrik, nachdem er vorher Familienvater geworden war. Doch ging seine Fabrik bald in andere Hände über. Er verliess Oesterreich und wendete sich nach Ungarn, wo er sich an verschiedenen industriellen Unternehmungen, so in Pressburg und St. Georgen beteiligte. Doch glückte keine derselben, eine jede scheiterte und Schur war bald ein vollends armer Mann. Alle Misserfolge seiner Unternehmungslust und alle pekuniären Verluste waren aber nicht imstande, ihm seine Lieblingsbeschäftigung, das Studium der Pflanzen, zu verleiden. So wie am Wiener Berge, so botanisierte er auch bei Pressburg und bei St. Georgen und hatte unter anderem die Freude, bei St. Georgen die *Urtica Kiowiensis* Ragow, zu entdecken. So lernte er auch einen grossen Teil der ungarischen Flora kennen und eignete sich dadurch einen wichtigen Massstab zur Beurteilung der Eigentümlichkeiten der transsylvanischen Pflanzenwelt an.

Mit dieser beschäftigte er sich auf das Eingehendste während der 9 Jahre, die ihn sein Geschick in Siebenbürgen zubringen liess und von welchen er 8 in Hermannstadt und 1 in Kronstadt verlebte. Nach Hermannstadt wurde Schur im Jahre 1845 berufen, um die Anlage und Direktion einer Schwefelsäurefabrik zu übernehmen, welche eine Aktiengesellschaft ins Leben gerufen hatte. Wohl gab er sich dabei alle Mühe, fand jedoch nicht die ersehnte Befriedigung und legte schliesslich seine Stelle nieder. Inwieweit er als Direktor der Schwefelsäurefabrik die auf ihn gesetzten Er-

wartungen und Hoffnungen erfüllte, das zu beurteilen, liegt ausserhalb des Rahmens dieser Skizze, dagegen gehört vollberechtigt hinein die Betonung des freudigen Eifers, mit welchem Schur alle naturwissenschaftlichen Bestrebungen in Hermannstadt unterstützte. So war er einer der Hauptbegründer des Siebenbürgischen Vereines für Naturwissenschaften, zu welchem bereits im Jahre 1847 die Anregung von Freunden der Naturwissenschaft gegeben wurde, und bekleidete nach erfolgter Konstituierung des Vereines, so lange er in Hermannstadt war, die Stelle des Vizepräsidenten des Vereines. In besonders regem Verkehr stand er damals in Hermannstadt mit den gleichstrebenden Männern: Michael Fuss, E. A. Bielz, L. Neugeboren, Rektor Göbel und anderen, während er mit Anton Czetz, Reckert und besonders mit Gabriel Wolff in botanische Korrespondenz trat. Vom Jahre 1850 an datiert auch seine litterarische Thätigkeit, in welcher er ein solches Mass von Eifer und Entschiedenheit bekundete, dass er in Kürze zum Rufe einer Autorität gelangte, welcher die botanische Erforschung des Landes zu übertragen wäre. Auf Vorschlag und Empfehlung des Siebenbürgischen Vereines für Naturwissenschaften beauftragte ihn auch thatsächlich der damalige Gouverneur von Siebenbürgen, Fürst Schwarzenberg, eine botanische Rundreise durch Siebenbürgen auf Staatskosten zu unternehmen. Schur ergriff mit desto grösserer Bereitwilligkeit die dargebotene Gelegenheit zu einer Studienreise durch Siebenbürgen, als er infolge des Zurücktrittes vom Posten eines Direktors der Schwefelsäurefabrik die genügende Zeit zu einer solchen Rundreise hatte. Am 5. Juli 1853 trat er, vom jungen Naturforscher E. A. Bielz begleitet, seine botanische Entdeckungsfahrt an, welche bis zum 15. August dauerte. Während diesen 41 Tagen wurde eine Strecke von 120 Meilen bereist und mit solchem Eifer und solchem Glücke gesammelt, dass Schur mehr als 2300 theils neue, theils seltene Arten als botanisches Ergebnis der Rundreise aufweisen konnte.

Auf dieser im Auftrage der Regierung unternommenen Rundreise kam Schur auch nach Kronstadt. Hier wurde ihm, wahrscheinlich durch den damaligen Kirchenvater, Apotheker Franz v. Greissing, der Gedanke nahegelegt, eine Professur für Naturwissenschaften am dortigen evang. Obergymnasium und der damit verbundenen Unterrealschule zu übernehmen. Da er sich hiezu bereit erklärte und die oberste Schulbehörde in Hermannstadt mit Rücksicht auf seine erwiesenen Kenntnisse ihn von der Ablegung einer

Lehrerprüfung frei gesprochen hatte, wurde er nach Kronstadt als Lehrer für Chemie und Naturgeschichte berufen. Er unterrichtete hier im Schuljahre 1853/4 in 18 Stunden wöchentlich in der Quinta, Sexta und Octava des Obergymnasiums, sowie in der 1. und 2. Klasse der Unterrealschule Naturgeschichte und in der 3. Unterrealklasse Chemie. Obwohl die Lehrthätigkeit ihm zusagte und seine Schüler mit warmer Anhänglichkeit ihm ergeben waren, so zwangen ihn doch unangenehme Erfahrungen, die er machen musste, seine Stelle schon nach Jahresfrist niederzulegen. Am häufigsten verkehrte er in Kronstadt mit Apotheker Karl Hornung, der, selbst ein eifriger Botaniker, ihn auf näheren und weiteren Exkursionen gerne begleitete. Auch mit Buchdrucker Johann Gött, Kaufmann Karl Maager, Hofsekretär Miller, sowie mit Rektor Samuel Frätschkes und Professor Eduard Lurtz stand er in mehr, minder regem und angenehmem Verkehre. Die Ergebnisse seiner vielen botanischen Ausflüge in der Kronstädter Gegend finden wir mit so viel anderen Erfahrungen aus der Flora Siebenbürgens in seinem Hauptwerke, seiner „Enumeratio plantarum Transsilvaniae“ niedergelegt und verwertet, welches jedoch erst 12 Jahre nach seinem Kronstädter Aufenthalte und zwar in Wien die Presse verliess.

Nach Wien kam er im Jahre 1854 zurück und begründete daselbst im Vereine mit seinen Töchtern Mathilde und Julie eine Erziehungsanstalt für Mädchen, welche er 10 Jahre hindurch leitete. Auch war er einige Zeit Professor an der Wiener Handels-Akademie. Später bis zu seiner im September 1869 erfolgten Uebersiedlung nach Brünn lebte er in Wien als Privatgelehrter, froh der vielfachen Anregungen, welche ihm aus dem Verkehre mit den Wiener Botanikern, besonders aus dem mit R. v. Heuffler, Kotschy und Skofitz erwachsen. Auch eine Kronstädter Bekanntschaft konnte er hier erneuern, da Miller, nun als Hofrat, sich ebenfalls in Wien niedergelassen hatte.

Doch brachte ihm auch dieser letzte Aufenthalt in Wien Enttäuschungen in Menge, die um so bitterer waren, mit je grösseren Hoffnungen er aus Siebenbürgen nach Wien zurückgekehrt war. Missliche Verhältnisse waren es, wie er selbst in einem Brief an Gabriel Wolff schrieb, welche ihn im Jahre 1861 zwangen, sein grosses und reichhaltiges Herbarium an die Universität Lemberg zu verkaufen. Auch sank, wie Dr. Kanitz in seinem Nachruf (Magyar növénytani lapok. II. S. 83) bemerkt, Schurs Ansehen

einmal durch die Angriffe des scharfsichtigen Viktor v. Janka, andererseits dadurch, dass von Schur sehr schwer Pflanzen, besonders die kritischen Arten, zu erhalten waren. Er kam in den Verdacht der „Speziesmacherei“, seine Arten wurden berüchtigt, sein Stern war im Niedergehen.

Doch verlor dadurch Schur seine Liebe zur Pflanzenwelt und zu seinen botanischen Studien nicht, eifrig setzte er sie auch in Brünn fort, wie das vor allem seine „Phytographischen Mitteilungen“ bezeugen, in welchen der damals 77-jährige Forscher Pflanzenformen aus verschiedenen Florengebieten des österreichischen Kaiserstaates bekannt machte.

In Brünn lebte er bei seinem Sohne Ferdinand, welcher Pfarrer der dortigen evang. Gemeinde war. Als dieser, einem sehr ehrenvollen Rufe folgend, in gleicher Eigenschaft nach Bielitz übersiedelte, folgte dem Sohne der Vater bald nach und verlebte daselbst seine letzten Lebenstage. Nahmen seine Körperkräfte auch in bedenklicher Weise ab und traten zur Bürde des Alters nicht selten ernste Erkrankungen hinzu, so blieb doch wie in jüngeren Jahren seine Arbeitslust und Arbeitsfreudigkeit aufrecht, wie wohl am besten daraus hervorgeht, dass Schur noch in seinem Todesjahre sich mit dem Gedanken trug, ein Taschenbuch der Flora von Bielitz zu schreiben. (Letzter Brief Schurs an Josef Barth.)

Am 27. Mai 1878 legte der vielgeprüfte und vielgereiste Erdenwanderer seinen Stab nieder. Umgeben von seinen drei Kindern (dem Sohne Ferdinand und den zwei Töchtern Mathilde und Julie) starb er in Bielitz nach längerem Leiden an einer Lungenentzündung.

Indem ich nun den Versuch wage, die vorangeschickte Lebensskizze, gleichsam die äussere Schale, mit dem eigentlichen, dem wesentlichen Inhalt dadurch anzufüllen, dass ich Schur als Familienvater, Freund und Forscher zu charakterisieren gedenke, so will ich dabei besonders die Urteile, welche Personen, die Schur kannten und ihm näher standen, über ihn gefällt haben, sowie seine eigenen Anschauungen und Meinungen berücksichtigen, wie dieselben namentlich in den Briefen an Apotheker Gabriel Wolff, an Vizegespan und k. Rat Johann v. Csató und an Pfarrer Josef Barth zu finden sind. Für die gefällige Ueberlassung dieser Briefe, wie nicht minder für die schriftlichen und mündlichen Mitteilungen der Herren Pfarrer Ferdinand Schur, Apotheker Karl Hornung und Professor Ed. Lurtz hiemit zu danken, halte ich für eine umso angenehmere

Verpflichtung, als ich dadurch allein in den Stand gesetzt wurde, mir ein Bild von Schurs ganzer Persönlichkeit zu machen.

Dichter und Denker, Rechtsgelehrte und Geschichtsforscher weisen an tausenden von Beispielen nach, dass Umstände und Verhältnisse das Leben der Menschen in einer Weise und mit einer Macht bestimmen, die nicht selten die Freiheit des menschlichen Willens mehr als ein ersehntes Ideal und nicht als eine wesentliche Triebfeder der Handlungen erscheinen lassen. Umstände und Verhältnisse sind, um Schurs Worte zu gebrauchen, die vielgestaltigen Dämonen, die den Menschen während seines kurzen Daseins auf Schritt und Tritt verfolgen und zerren und da diese Dämonen mit unserem Schur oft recht unglimpflich verfahren, so musste sich in ihm jene Herbheit und Unzufriedenheit mit seinem Lebensschicksal herausbilden, die ihn an Barth einige Monate vor seinem Tode die Worte schreiben liess: „Ich habe mich noch nirgends glücklich gefühlt und bin es hier (in Bielitz) ebensowenig; ich werde Glück und Zufriedenheit nirgends finden, weil ich das Zeug dazu nicht habe.“ Doch stürmten Missgeschick und Ungemach gar zu sehr auf ihn ein, so flüchtete er sich entweder in das Heiligtum der Wissenschaft oder in den Tempel der Familie, in welchem seine, seinem Streben Verständnis und Liebe entgegenbringende Frau, Mathilde geb. Griebisch, waltete. Als dieselbe in ihrem 69. Lebensjahre am 23. Januar 1874 plötzlich am Herzschlage starb, sprach er nach drei Wochen über sie zu seinem Freunde Barth folgende schöne Worte: „Wir haben 40 Jahre mit einander gelebt, das heisst gelitten, gekämpft und geduldet; sie war meine einzige, wahre, treue Freundin mehr als ein halbes Leben und ich werde ihren Verlust wohl nicht mehr überwinden.“ Und dieses waren nicht konventionelle, durch den Tod der Frau gezeitigte Phrasen, sein Familienleben war thatsächlich ein glückliches. Denn nur so haben die Worte einen Sinn und Wert, welche er an Barth, den er für unverheiratet gehalten hatte, schrieb, als er erfuhr, dass dieser bereits Familienvater sei. „Sie können versichert sein, dass Sie dadurch bei mir um hundert Prozent gestiegen sind. Denn die Familie ist der Tempel, wo Christentum und wahre Menschlichkeit ihren Altar mit nimmer welkenden Blüten umwinden, und auf dem ewig ein heiliges Feuer glüht. Muss der Mann auch mancher Lieblingsneigung entsagen, so entschädigt ihn die Liebe tausendfältig und ohne Abhängigkeit giebt es keine Liebe und je mehr Li

desto mehr Abhängigkeit.“ Scherzhaft fügt er dann hinzu, dass Frau Barth ihren Mann nur recht oft in die Natur hinausschicken solle, damit er der Göttin Flora recht freundliche Blicke zuwerfe, denn auf „diese Dame brauche man nicht eifersüchtig zu sein, man kehre ja von ihr gerne zum Altar der Liebe zurück.“ Diesen Altar umstanden in der Schur'schen Familie auch ein Sohn und zwei Töchter. Der Liebling des Vaters war der Sohn; dieser sollte später der Liebling der evang. Kirchengemeinde in Brünn und dann derjenigen in Bielitz werden.

Doch beschränkte sich Schur nicht nur auf den Verkehr mit seiner Frau und seinen Kindern, überall, wo sein Lebensschiff kürzere oder längere Zeit vor Anker lag, verkehrte er gerne besonders mit denjenigen, welche Sinn für die Natur und Lust und Liebe zur Botanik hatten. Dabei war er, wie auch Dr. Kanitz hervorhebt, herzlich und zuvorkommend und verkehrte auch mit Gegnern seiner Ansicht, war also weder rechthaberisch, noch selbstbewusst, liess sich jedoch von seiner Ueberzeugung, besonders wenn derselben die Anschauung zu Grunde lag, nicht leicht abbringen, vermied jedoch, auch wenn er im Recht war, jede Polemik. Mit vielen seiner Freunde aus Siebenbürgen blieb er auch nach seinem Abschied aus dem Waldlande in mehr, weniger reger Korrespondenz. Auch das Verhältnis zu Michael Fuss, diesem ihm ebenbürtigen und erfolgreich mit ihm in Wettstreit tretenden Forscher, war ein freundliches. So lange Schur in Hermannstadt lebte, verkehrte er oft mit M. Fuss, arbeitete gemeinsam mit ihm für die Interessen des jungen Vereines für Naturwissenschaften und machte häufig zusammen mit ihm botanische Exkursionen. Nach dem Erscheinen der Fuss'schen *Flora Transsilvaniae excursoria* und infolge der dauernden Abwesenheit Schurs von Siebenbürgen scheint Schur selten direkt mit Fuss brieflich verkehrt zu haben, auch hielt Fuss das Versprechen, an Schur Pflanzen aus Siebenbürgen zu senden, wenig oder gar nicht. So schreibt Schur aus Brünn an Jos. Barth: „Herr M. Fuss hält sein Wort, sein Versprechen ziemlich schlecht. Ich bin ihm darob nicht böse, weil ich ihn von einer Seite kenne, dass es ihm an gutem Willen nicht mangelt, aber er ist der Ansicht, dass in einem Individuum Versprechen und Worthalten nicht bestehen könne.“ Ein andermal sagt er mit einem Anflug von leiser Nie über M. Fuss: „Fuss hat nichts von sich hören lassen! . . .“
 Flora hat ihn zur grossen Tafel geladen, aber er kann nicht

kommen, denn er hat ein junges Weib genommen! Wohl ihm!“ Ernstlich war, wie es scheint, Schur über die „bezweifelnden Anhängsel“ in der Flora des M. Fuss, über die Bemerkungen: „e patria non vidi,“ „non vidi, non novi,“ „absque loco natali“ geärgert. So schreibt er in seinem letzten Brief an Csató (4. November 1876): „Sie haben solche Pflanzen gefunden, von denen Fuss sich nichts träumen lässt oder bei denen er seine stehende Phrase: e patria non vidi anschwänzt.“ Selbstverständlich war Schur jedesmal erfreut, so oft er von seinen Korrespondenten in Siebenbürgen solche Pflanzen erhielt, deren Vorkommen M. Fuss, weil er selbst sie noch nicht gesehen hatte, bezweifelte. So schickte ihm im Jahre 1869 Jos. Barth die bei Blasendorf gesammelte *Omphalodes scorpioides*. Darauf antwortete Schur: „Es ist mir lieb, dass Sie diese niedliche Pflanze gefunden haben, wodurch der Zweifel des Herrn Fuss, dass dieselbe in Siebenbürgen vorkomme, behoben worden ist.“

Ein besonders freundliches Andenken bewahrte Schur dem Hermannstädter Apotheker Dr. G. A. Kayser. So zeichnet er ihn in einem Briefe an Jos. Barth dadurch aus, dass er ihn zunächst, sowie auch andere Freunde in Siebenbürgen, z. B. Csató, A. Bielz, M. Fuss grüssen lässt, dann aber noch insbesondere nach seinem lieben Freunde Kayser fragt. Zu seinen treuesten Korrespondenten aus Siebenbürgen, die dem alternden Schur nach Wien und Brünn Pflanzen sendeten, gehörte Dr. Gabriel Wolff, Johann v. Csató und Josef Barth. Mit Wolff war er schon während seines Hermannstädter Aufenthaltes in Briefwechsel getreten. Die Veranlassung bot ein Brief Dr. G. Wolffs an den eben gegründeten Verein für Naturwissenschaften. Schur war hoch erfreut, im Nordwesten Siebenbürgens — Wolff war damals in Klausenburg — einen Botaniker zu haben, mit welchem er Pflanzen tauschen konnte und verspricht auch hübsche Gegensendungen, setzt jedoch vorsichtig hinzu, dass er in dieser Hinsicht ein gewaltig schwerfälliger Mensch wäre. Wolff war ein sehr eifriger Botaniker und schickte viele und schöne Pflanzensendungen an Schur, so z. B. auf einmal 180 der interessantesten Arten.

Mit Csató kam er durch Dr. Skofitz in Berührung und wurde gleich durch die erste Sendung, welche Csató an Schur schickte, auf's höchste erfreut. Schur hatte, bevor er mit Csató in Korrespondenz trat, an mehrere Siebenbürger von Wien aus um Pflan-

geschrieben, doch weder Antwort, noch Pflanzen erhalten. Es ist ein Nachklang der Verbitterung, welche ihn dieserwegen ergriffen hatte, wenn er in einem der Briefe an Csató die ernste Bemerkung macht: „Die Siebenbürger, anstatt für meine ungeheueren Opfer, welche ich der Durchforschung dieses Florengebietes gebracht habe, mir, wenn auch nicht dankbar zu sein, doch wenigstens ihre Teilnahme und freundliche Neigung zu zeigen, sind mir feindlich gesinnt und betrachten mich mit neidischen Blicken, als hätte ich ihnen etwas von ihrem unbedingten Eigentum geraubt.“

Die grössten Freuden aber bereitete dem trotz seines hohen Alters noch immer arbeitslustigen Botaniker sein treuester Korrespondent, Pfarrer Jos. Barth. Mit Worten des Entzückens dankt er für die schönen und reichen Pflanzensendungen und erkennt gar bald den eisernen Fleiss und Sammeleifer seines jüngeren Freundes, dem er das nachfolgende, in Erfüllung gegangene Prognostikon stellt: „Sie werden ihrem schönen Vaterlande Siebenbürgen noch einen tüchtigen Naturforscher stellen, wenn nicht nähere Verpflichtungen, ich meine die Familie, der häusliche Herd, Ihre Kräfte in Anspruch nehmen sollten und Sie statt der Isis, den häuslichen Laren einen Altar aufrichten müssen.“

Das Gefühl der Dankbarkeit lässt Schur in seinen Briefen an Barth Saiten anschlagen, welche wir in den Briefen an Csató und Wolff kaum hie und da angedeutet finden. In den Briefen an Wolff und Csató, besonders in denen an erstgenannten Forscher, stehen wissenschaftliche Erörterungen im Vordergrund und bilden den Kern des jedesmaligen Briefes, während in den Briefen an Barth, welche oft von Aussprüchen eines das Naturganze und dessen Studium voll würdigenden, gereiften Mannes durchwebt sind, auch das ganze, reiche Gemüt Schurs atmet.

Ein Ausdruck desselben ist auch seine geradezu schwärmerische Liebe zur Siebenbürgischen Gebirgswelt, welche „herrliche, reiche botanische Gärten“ berge. „Besteigen Sie,“ ruft er Csató zu, „fleissig die herrlichen Gebirge bei Arpás und Fogarasch, die Kronstädter Prachtalpen, den Retyezat u. s. w.“ Da blüht ja die „herrliche Flora,“ die den 70-jährigen Botaniker stets in neues Entzücken versetzte, so oft ihm Csató oder Barth einige Pflanzen derselben spendeten. „Mit unendlicher Freude habe ich,“ so schreibt er im Jahre 1869 aus Brünn an Josef Barth, „Ihre Pflanzensendung pfangen und mit immer steigenderem Interesse gemustert. Bei

jeder Form tauchte eine Erinnerung aus meinem Aufenthalt in Siebenbürgen auf, ja bei vielen währte ich mich in den herrlichen Landschaften, wo ich diese oder eine ähnliche und hundert andere sammelte; die ganze Scenerie stand mir vor Augen mit ihrem Naturreichtum, ihren Ergötzlichkeiten und ihren Schauern, die ich im Kampfe und Siege über die grossartige Natur Siebenbürgens empfunden habe.“

Einen besonders tiefen Eindruck hatte auf ihn der St. Anna-See gemacht. „Sehr wenige Oertlichkeiten,“ — so lautet die betreffende Stelle eines Briefes aus dem Jahre 1870, — „habe ich auf meinen Wanderungen gesehen, welche so wie der Annensee mit seiner prächtigen Umgebung geeignet wären, den sinnigen Menschen vom Gewirre des Lebens abzulenken, und ihn gleich einem verirrtten Kinde am Herzen der liebenden Mutter in die Arme der heiligen Natur sinken zu lassen. Wäre ich ein reicher Mann, so hätte ich meinen damaligen Entschluss ausgeführt und mir ein behagliches Häuschen hier gebaut, um eine Zuflucht zu haben, wenn das Leben unser besseres Selbst zu vernichten droht.“ So lebte bis in schönen Einzelheiten unser „herrliches“ Vaterland in der Erinnerung des greisen Pflanzenforschers, der trotz seiner 70 Jahre mit grosser Lust an den botanischen Schätzen Siebenbürgens hing.

Je mehr übrigens Schur in Siebenbürgen forschte, desto ausgedehnter und grösser erschien ihm sein Arbeitsfeld, von dem er doch etwa zwei Drittel aus eigener Anschauung kennen gelernt hatte. Trotzdem ruft er in einem Briefe an Barth aus: „Und nun gar die Hochgebirge! Wer mag ihren Reichtum durchforschen!? Wenigstens gehören mehrere Menschenleben, Freiheit und Zeit dazu. . . Ich möchte die Naturwissenschaft in diejenige Klasse (der Wissenschaften) bringen, welche zwar grosses Vergnügen, Gesundheit an Geist und Körper, aber wenig Ehre und materiellen Gewinn bringt; man muss sie ihrer selbst willen treiben!“ Schur war nach dem Urteile eines Mannes, der ihm sehr nahe gestanden, eine echte Gelehrtennatur. Die Beschäftigung mit der Wissenschaft war ihm eine heilige Lebensaufgabe, die edelste Arbeit und das edelste Vergnügen; persönlichen Ehrgeiz, materielle Vorteile hat er dabei nie gesucht. Die Wissenschaft stand ihm zu hoch, als dass er sie zu fernliegenden Zwecken ausgebeutet hätte. Er verfolgte ruhig seinen Weg und hing unerschütterlich an seiner Ueberzeugung fest. D

Kernpunkt seiner Ueberzeugung aber bildete das Vertrauen auf die Konsequenz, Wahrheit und Treue der Natur, „deren Wirken durch unser Bitten und Beten sich nicht irre machen lässt!“ „Ich bin,“ schreibt er an Barth am 8. April 1871 aus Brünn, „jetzt im 73. Jahre und was war diese scheinbar lange Zeit? Ein mehr oder minder wüster Traum. Selbst die Wissenschaft genügt nicht mehr, da es im Prinzip der Schöpfung zu liegen scheint, uns nicht zur Klarheit kommen zu lassen. Verwirrung in der Politik, in der Religion, in der Wissenschaft und an allen Ecken, — nur die heilige Natur bleibt wahr und treu bis zum Grabe!“ An ihrem Busen fand er Nahrung, Leben und Andacht und die Beschäftigung mit ihr war der kräftigste Ableiter seines Kammers und seiner Schmerzen. „Religion und Philosophie“ bekennt er einen Monat nach dem Ableben seiner Frau in einem Schreiben an Barth, „sind unzureichend, um das Unglück ungeschehen und den Schmerz un-fühlbar zu machen.“

Fragen wir uns nun, in welcher Weise Schur von der über alles geliebten Natur die Offenbarung ihrer Wahrheiten zu erlangen strebte, welches also die Art seiner Forschung war, so betreten wir damit ein Feld, auf welchem trotz der in den letzten 30 Jahren mit mehr weniger Energie und Wärme geführten Meinungskämpfe, noch immer die zwei prinzipiell verschiedenen Auffassungen von der Arten-Konstanz und der Arten-Variabilität einander gegenüberstehen. Schur, dessen „scharfes und glückliches“ Auge so sehr für morphologische Verschiedenheiten empfänglich war, konnte unmöglich mit der alten Linné'schen Schule die Arten für beständig und unveränderlich halten, er gestand aber der Art auch nicht nur, wie das z. B. Regel that, einen „beträchtlichen Betrag von Variabilität in dem Raume und in der Zeit“ zu, sondern hielt die Arten für „flüssig“ und so sehr von den Lebensbedingungen abhängig, dass Veränderungen dieser von wesentlichsten Einflüssen auf die Art wären. Die Aufstellung des Begriffes der Species erschien ihm als ein Notbehelf künstlichster Art, da die Natur keine Arten, sondern nur Individuen habe, welche so lange Beständigkeit zeigten, als die Verhältnisse und Umstände der Lebensentwicklung derselben selbst sich gleich blieben. Deshalb wendete sich Schur mit Vorliebe dem Studium der vielfachen Variabilität der Pflanzen zu, wobei er, wie er einmal an Barth schreibt, scharf trennen und unterscheiden müsse, um die Formen besser fixieren zu

können. Dabei ist es interessant zu erfahren, dass Schur zur Ueberzeugung von der Flüssigkeit der Arten gelangt war, bevor Darwin sein epochemachendes Werk über die „Entstehung der Arten“ geschrieben hatte. Dass in dem Werke dieses grossen Forschers auf dem Gebiete der Biologie viele seiner Ansichten bestätigt wurden, gereichte ihm umsomehr zur freudigen Genugthuung, je selbständiger er seine Anschauung sich gebildet hatte und je heftiger die Angriffe jener Botaniker wurden, welche ihn der „Speciesmacherei“ aus Eitelkeit beschuldigten. Ob man auch heut zu tage, wo in unzähligen Monographien eine Zerteilung der Arten in Unterarten, Varietäten und Formen praktiziert wird, diesen Vorwurf der „Speciesmacherei“ mit Nachdruck erheben kann, will ich dahingestellt sein lassen. Schur wollte durch die genaue und scharfe Unterscheidung der Formen „der babylonischen Verwirrung in der Siebenbürgischen Pflanzen-Synonymik ein Ende machen, damit man endlich wisse, welches die Kinder Florens in Siebenbürgen sind.“ Leider ist ihm ebenso wenig, wie späteren Erforschern der transsilvanischen Flora, die Entwirrung des Synonymen-Knäuels gelungen, der noch immer eines geistesgewaltigen Alexanders harrt. Im Gegenteil ist Schur von kompetenten Seiten der Vorwurf gemacht worden, dass er die Synonymen-Verwirrung nur grösser und unerquicklicher besonders dadurch gemacht habe, dass er voreilig und unter den verschiedensten Namen seine Pflanzenfunde bekannt gemacht habe. Vielleicht wird dieser Vorwurf in etwas durch eine Stelle aus einem Briefe an Csató entkräftet, welche nahezu wörtlich sich später in einem Schreiben an Barth wiederholt. Schur sagt: „Mich hat es stets unangenehm berührt, wenn meine sub rosa geschehenen Mitteilungen und Pflanzenspenden öffentlich kritisiert wurden, abgesehen von den Irrtümern, welche auf diesem Wege in die Welt geschleudert wurden. Ich könnte Ihnen eine sehr lange Reihe solcher Irrtümer und Widersprüche aufzählen, wobei Botaniker sich noch heute über Pflanzen, wie über des Kaiser's Bart, den wenige gesehen haben, streiten.“ Hierher gehört auch eine Stelle aus einem Brief an Barth, in welcher Schur bekennt, den Fehler begangen zu haben, Pflanzen, welche er für neu hielt, vor der Publikation mitzuteilen; so seien dann mitunter bei der Benennung „Menschlichkeiten“ vorgekommen, wie denn Boissier, Good, Lindley oft gleichzeitig die neuen Arten und Formen benannt hätten. Schur, welcher auch nachgab, wenn

er sich für überwiesen erachtete, war übrigens bis in sein hohes Alter davon überzeugt, dass man alle plantas Schurii in Siebenbürgen wieder finden müsse, wofern man nur die klassischen Standorte aufsuchen wolle. Vielleicht mag hierin etwas von jenem „kleinlichen Egoismus“ liegen, den Simonkai ihm vorwirft, sowie man geneigt sein könnte, in einer Bemerkung in einem Brief an Wolff: „Im Laufe dieses Sommers (1853) wird die ganze Flora von Siebenbürgen auf diese Weise (als Sertum) erscheinen und somit der Grund zu einer Flora von Siebenbürgen gelegt sein“ — ein Zeichen übergrossen Selbstbewusstseins zu sehen, welches Baumgartens Werk und Verdienst zu ignorieren gewillt sei.

Dagegen dürfte die Beschuldigung, Schur habe sich Fälschungen zu Schulden kommen lassen und habe bei Abfassung seiner Enumeratio weder die Bibliothek, noch das botanische Museum in Wien benützt, als unbewiesen zu erklären sein, da doch Schur in seiner Enumeratio Baumgarten volle Anerkennung zu teil werden lässt und andererseits ausdrücklich dem damaligen Director des botanischen Gartens in Wien Dr. Fenzl besten Dank für die freundliche Erlaubnis sagt, die k. k. Bibliothek und das k. k. Herbarium unbeschränkt benützt haben zu dürfen.

Wenn wir nun auch zugeben wollten, dass Schurs Grundsatz: „Es giebt in der Natur keine Arten, sondern nur Individuen“ grundfalsch wäre, wenn wir weiters auch annehmen, dass dieser Grundsatz eine Folge davon war, dass Schur keinen klaren Begriff von der Species hatte, wenn wir endlich selbst davon überzeugt sind, dass viele Schur'sche Formen und Arten als unsicher oder als unrichtig sich herausgestellt haben, so hat, meiner unmassgeblichen Meinung nach, Schur doch noch so viele Verdienste um die siebenbürgische Botanik sich erworben, dass ich es wagen durfte, auf ihn die Aufmerksamkeit dieser hochansehnlichen Versammlung zu lenken. Sein Verdienst aber ist, wofern ich seine Bestrebungen und Arbeiten richtig verstanden habe, ein doppeltes gewesen. Erstens erhielt durch ihn das Studium der Botanik in Siebenbürgen einen neuen, kräftigen Impuls, insbesondere dadurch, dass er für mehrere junge Botaniker der wegweisende Freund und erfahrene Berater wurde; zweitens hat er infolge seines scharfen Auges und seines unermüdlichen Fleisses die siebenbürgische Flora mit vielen „guten“ Arten und anerkannten „Varietäten“ sehr wesentlich bereichert.

Der Eifer, mit welchem Schur, der durch das Studium der ungarischen Flora für das Verständnis der siebenbürgischen Pflanzenwelt sich vorbereitet hatte, die Pflanzen Transsylvaniens sammelte und studierte, wirkte fördernd und anregend auf alle gleichstrebenden Männer, unter welchen Michael Fuss in Fortsetzung der von Baumgarten begonnenen Arbeit einen hervorragenden Platz einnahm. Jedenfalls hat Schur auch auf Fuss wesentlichen Einfluss geübt, der auch in den wissenschaftlichen Kontroversen beider Forscher ihren Ausdruck fand, wie dieselben in den ersten Jahrgängen der „Verhandlungen und Mitteilungen“ des Siebenbürg. Vereines für Naturwissenschaften enthalten sind. Vom Jahre 1850 an gehörte Schur zu den fleissigsten Mitarbeitern an den „Verhandlungen und Mitteilungen“ und blieb es auch einige Zeit nach seiner Abreise aus Siebenbürgen. Später schrieb er in die Oesterr. Botanische Zeitschrift und liess zeitweilig auch in den Verhandlungen der zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien Abhandlungen erscheinen. Schon die in seinem Sertum florum Transsilvaniae gemachte Aufzählung von 3321 Arten, sowie die in seiner Enumeratio gegebene Erhöhung auf 4210 Pflanzenspecies erweckte die Opposition angesehenen Forscher und nicht bloß Fuss, sondern auch Janka und Kerner traten gegen Schur in die Schranken. Dass aber ein frischer, froher Streit nicht nur Leben, sondern auch Klärung bringt und förderlicher ist, wie unbedingtes Unterordnen unter eine allmächtige Autorität, dieses beweist auf vielen Blättern grade die Geschichte der Naturwissenschaften aufs deutlichste.

Besonders anregend wirkte Schur auf die jüngeren Botaniker Siebenbürgens, welche durch ihn nicht nur zu fleissigem Durchforschen der heimatlichen Gegend, sondern auch zur kritischen Prüfung der von ihm aufgestellten Arten und Formen veranlasst wurden. Einen solchen bestimmten Einfluss hat Schur, wie aus den betreffenden Korrespondenzen hervorgeht, besonders auf Gabriel Wolff, J. v. Csató und J. Barth ausgeübt und dürfte so manchen Anstoss zu den Verdiensten dieser drei heimischen Forscher gegeben haben. Auch in Kronstadt machten sich Schurs Einwirkungen bemerklich und es werden Karl Hornung und E. Lurtz manchen botanischen Hinweis ihm zu verdanken haben.

Dass, um auf Schurs zweites Verdienst überzugehen, die Flora Siebenbürgens durch seine Forschungen eine wesentliche

Bereicherung an Arten und Abarten erfahren hat, geht am schlagendsten daraus hervor, dass Simonkai, der doch sehr vorsichtig zu Werke ging und auf Schritt und Tritt zu Zusammenziehungen geneigt ist, nach Ausmerzung aller unsicheren Formen des „Speciesmachers“ Schur doch noch 44 Arten und 73 Varietäten aufzählt, welche Schur aufgestellt hat. Die 44 Arten bilden aber gleichzeitig circa 2⁰/₁₀ der von Simonkai auf rund 2300 angenommenen Arten Siebenbürgens. Einen Botaniker aber, welcher 117 Pflanzen einer Flora entdeckt hat, kann füglich, mag er sonst manchmal auch auf Irrwegen gewandelt haben, denn doch zu denjenigen gerechnet werden, welchen ein Ehrenplatz im Tempel der heimischen Wissenschaft gebührt. Uebrigens liegt eine, selbst von gegnerischer Seite ihm gezollte Anerkennung auch darin, dass mehrere Pflanzen seinen Namen tragen. Fuss selbst stellte die *Potentilla Schurii*, die *Platanthera Schuriana* und das *Polygonatum Schurii* auf, sowie er dem *Ranunculus dentatus* auch den Namen *Ranunculus Schurii* gab. Simonkai benannte zu Ehren Schurs eine Rose *Rosa Schurii* und eine Wolfsmilchart *Euphorbia Schurii* und Peters hielt Schurs Andenken durch sein *Hieracium Schurianum* fest.

Werfen wir, hochansehnliche Versammlung, am Schlusse unserer Darstellung des Lebens und Strebens des Botanikers Dr. Ferd. Schur noch einen kurzen, prüfenden Rückblick auf dasselbe, so müssen wir gestehen, dass in Schur der echte Geist wissenschaftlicher Forschung sich offenbart hat. Ohne Anhoffung reichen Gewinnes, selbstloser Arbeit treu, auch unter den widrigsten Verhältnissen der Wissenschaft Leuchte hochhaltend, bis zu seinem Lebensende voll Begeisterung für die gesetzmässige Schönheit in der Natur legte Schur eine lange Lebensbahn zurück, in der Schwäche des Alters eine weise Einrichtung der Natur sehend, „damit uns das endliche Scheiden von der Gewohnheit des Lebens nicht zu schwer werde.“ Erscheint uns aber Schurs hohe, männliche Gestalt unter diesem Gesichtswinkel, so werden wir unsere Zustimmung den Worten nicht versagen können, mit welchen Dr. A. Kanitz den Nekrolog über Schur (in *Magyar növénytani lapok*, II. évf., 18. szám) schloss: „Möge der jüngeren Generation unseres Vaterlandes Schurs riesengrosser Fleiss, sein scharfes Auge und seine grosse Energie zum Muster und Vorbild dienen!“
